

sie ist mir ja nicht fremd. Wie oft hat schon in meinen frühern Zeiten ein einziger Augenblick Alles herrlich umgestaltet!

Nicht um Weisheit, nur um Muth und Kraft flehe ich zu Dir, und daß Dein heiliger Geist mich nicht verlasse, und das Beispiel meines Jesu mir beständig vor der Seele schwebe! — Ich will mich selbst verläugnen, wie er sich verläugnet hat; ich will den bitteren Kelch meiner Leiden, mit heiliger Ergebung in Deinen Willen, trinken, wie er ihn getrunken hat. So werde ich siegen über das Elend dieser Zeit, wie er auch herrlich obgesiegt hat. So werde ich noch selbst in meinen Schmerzen, noch selbst in meinen Thränen fühlen, wie Jesus es empfunden hat, daß Du, Allbarmherziger, der Ewigtreue bist, daß Du mich nicht verlassen, mich nicht versäumen willst. Vater, o mein Vater im Himmel, meine Seele hoffet auf Dich! Amen.

---

13.

**Die Sorge um das irdische Eigenthum.**

Ev. Luk. 11, 9 — 11.

Des hohen Werthes Deiner Gaben  
Und ihrer Absicht eingedenk,  
Beweise Jeder: was wir haben,  
Sei nicht verdient, sei Dein Geschenk;  
Sei ein Geschenk nur für die Zeit,  
Nicht aber für die Ewigkeit.

---

Sehr oft verfallen wir durch bloße Mißverständnisse in Fehler, oder gerathen in Verlegenheiten, in Widersprüche mit uns selbst, die unserer Ruhe Nachtheil bringen können. Sehr oft scheinen sogar diese Widersprüche aus dem Munde unserer eigenen Lehrer



zu kommen, ja sich selbst hin und wieder in den Worten der heiligen Schrift zu befinden. Um so gefährlicher für unsere Lebensweise. Wir wissen nicht, welchen Theil wir erwählen wollen. Unsere uns als Hausväter, als Hausmütter, als Bürger eines Landes, als Beamte aufliegenden Pflichten scheinen ganz denjenigen zu widerstreiten, welche die heilige Schrift empfiehlt, oder die Lehrer des göttlichen Wortes uns vortragen.

Daher ist für die Gemüthsberuhigung guter Christen allerdings von der höchsten Wichtigkeit, daß sie sich diejenige Aufklärung des Verstandes erwerben, durch welche sie im Lesen oder Hören des göttlichen Wortes das nöthige Licht, oder bei aufsteigenden Zweifeln eine Lösung derselben erhalten können.

So scheint es unter anderm ein harter Widerspruch zu sein, wenn die Schrift gebietet, wir sollen dem Zeitlichen entsagen; der Welt nicht anhangen; uns nicht mit der Sorge für den künftigen Tag beschäftigen — und dagegen dann unsere leiblichen Bedürfnisse laut fordern: denke daran, daß du mit den Deinigen nicht in Elend gerathest; erwirb dir so viel Vermögen, daß du und deine Kinder nicht darben müssen, daß du mit deinem Ueberflusse auch denjenigen helfen könneest, die nichts zu erwerben im Stande sind.

Wenn von der einen Seite befohlen wird: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da die Diebe nachgraben und stehlen; denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ihr könnet nicht Gott dienen, und dem Mammon; Niemand kann zweien Herren dienen, er wird einen hassen oder den andern lieben! — und dagegen es wieder heißt: Bete und arbeite; sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken, aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn deines Gottes! — so muß wohl



in Manchem, der über den Zusammenhang und den wahren Sinn der Worte nicht nachdenkt, und das, was oft nur bildlich oder mit großem Nachdruck gesagt ist, buchstäblich annehmen und befolgen will, der größte Zwiespalt mit sich selber entstehen. Denn wenn wir kein Vermögen erwerben, nicht für den künftigen Tag sorgen sollen für uns und die Anstigen, warum wird von der andern Seite geboten: Gebet den Armen! Ihr sollet sechs Tage arbeiten und den siebenten Gott weihen! Warum sollen wir beten: Unser täglich Brod gib uns immerdar!

Daher haben wir gesehen, daß schon viele Menschen aus bloßem Mißverständniß in die entgegengesetztesten Fehler verirrt sind.

Es gab Menschen, die da glaubten, man solle sich ganz von der Welt trennen; man müsse, um selig zu werden, allen Reichtum verachten, wohl gar hassen; man müsse nichts besitzen, und beständig Noth leiden, um Gott wohlgefällig zu sein. Sie gaben ihr Eigenthum hinweg, und flüchteten in Einsiedeleien, wo sie mit Andachtsübungen ihre Zeit hinbrachten, ohne ihren Mitbrüdern wahrhaft wohlthätig werden zu können. Sie dachten nicht daran, daß selbst die Jünger Jesu ihren Lebensunterhalt durch allerlei Arbeit verdienten; sie wollten nur von Almosen leben. Sie dachten nicht daran, daß ihnen die Weisheit Gottes nicht deswegen so mancherlei Kraft verliehen, damit sie dieselbe im todten Müßig gange unbenutzt liegen lassen sollten; dachten nicht daran, daß, wenn eine solche Lebensart wirklich der Wille des Allerhöchsten wäre, die Menschen auf dem Erdball schnell im Elend aussterben würden, und Gottes Zwecke nicht erreicht werden könnten. Denn wollten Alle arm sein, wer wollte Almosen ertheilen und dem Unglückseligen helfen können? Wollte Niemand Vermögen sammeln, wer würde ohne dasselbe Mittel besitzen, die Nackten zu kleiden, die Hungrigen zu speisen, die Kranken mit kostbaren, oft aus fernen Ländern herbeigeführten Arzneien zu heilen, und



alle diejenigen Pflichten zu erfüllen, welche uns Gott durch den Mund Jesu Christi und seiner Boten predigen ließ?

Von der andern Seite gab es ihrer noch Mehrere, die, weil sie fanden, daß manche Stellen der heiligen Schrift nicht immer im buchstäblichen Sinne verstanden werden könnten, in ihrer Seele dachten, man müsse es überhaupt mit den biblischen Sprüchen nicht allzugenu nehmen; man könne Vieles auslegen, wie man wolle; man dürfe sich nicht an Alles gar zu ängstlich binden, die Zeiten wären ganz anders geworden.

Sobald sie diese Denkart einmal annehmen, machen sie sich ihr eigenes bequemes Christenthum; legen die Worte Jesu aus, wie es ihren besondern Neigungen und Absichten am besten gefällt, und ihnen am leichtesten ist. So werden sie aus Christen zu Halbchristen; jeder hat seine eigene Pflichtenlehre; jeder seine eigene Religion. Sie halten sich dann für aufgeklärt; sie achten auf die Vorträge der Prediger und Erklärer des göttlichen Wortes weniger; glauben, es seien dieselben von Amtswegen verpflichtet, so und nicht anders zu reden. Der Gottesdienst wird zuletzt nur Scheindienst; das Christenthum beschränkt sich zuletzt nur auf den Namen, auf den Besuch der Kirchen, auf die Beobachtung kirchlicher Gebräuche und heiliger Sakramente. Sie werden in ihren Christenpflichten täglich lauer; sie werden nur klug handeln, aber nicht mit Jesusfrömmigkeit; die Religion muß sich nach den Begierden und besondern Neigungen der Menschen, nach ihrem Temperament, nach ihren Leidenschaften richten, statt daß diese den Geboten der Religion unterworfen sein sollten. Sie verkehren das ganze Verhältniß der Religion zum Menschen, und gerathen so aus einem Irrthum in den andern, bis sie zuletzt in ihrem eigenen Gemüth voller Widersprüche ohne Einstimmung mit sich selbst sind, auf traurige Abwege gerathen, sich und Andern zum Verderben.



Und wie Viele sind nicht dieser! Wie Viele, die sich ihre eigene Religion gemacht haben, statt diejenige in ihrer hohen Reinheit und Einfalt zu bewahren, welche Jesus Christus lehrte!

Dahin können also Mißverständnisse leiten! Wie wichtig ist es dem für seine wahre Veredlung besorgten Christen, daß er sich da Klarheit verschaffe, wo ihm Widersprüche vorhanden zu sein dünken!

In Gottes Wort selbst liegen diese Widersprüche nicht, sondern in den thörichten Auslegungen desselben. Wir müssen Alles, was wir darin finden, jedesmal in seinem vollen Zusammenhange betrachten, müssen immer wohl erforschen, zu wem gesprochen wird, unter welchen Umständen, zu welchem Endzweck?

Jesus Christus hat niemals das Arbeiten untersagt, niemals befohlen, sein ganzes Leben mit Beten zuzubringen und im Müßig-  
gang. Wohl aber warnte er gegen die Unmäßigkeit der Nahrungsorgen, eiferte gegen diejenigen in starken Ausdrücken, welche sich um nichts, als um irdisches Ansehen und zeitlichen Reichthum bekümmerten, die darüber Gott vergaßen und ihre höhern Bestimmungen für die Ewigkeit. Denn solche Menschen, die dies Leben und dessen vergängliche Güter zu ihrer Hauptsache machen, opfern sich zuletzt nur für Staub und Schatten auf, die nicht bleiben. Sie sinken in die Reihe der unvernünftigen Geschöpfe, die, ohne Ahnung eines Höhern und Bessern, nur auf ihre Nahrung, auf ihr Wohlleben bedacht sind, und mit denen im Tode Alles aufhört.

Um so viel höher der Mensch steht, als das Thier, oder um so viel die Seele erhabener und wichtiger ist, als der irdische Leib, um so viel mehr ist auch das Geistige dem Irdischen, das Ewige dem Hinfälligen vorzuziehen. Niemand kann sich mit ganzer Seele Gott weihen, wenn er sich mit ganzer Seele dem Sinnlichen, der Sorge um Reichthum und Wohlleben hingibt.



Darum sei das Glück, die Vereblung, die Heiligung deiner unsterblichen Seele die Hauptsache; darum ziehe das Himmlische dem Irdischen vor, wo beide einander widersprechen, und nicht beisammen bestehen können.

Aber damit ist nicht gesagt, daß du die Sorgfalt um dein zeitliches Wohl ganz vernachlässigen müßtest. Denn Gott gab dir den Leib; du sollst ihn also erhalten. Er gab dir mannigfaltige Kräfte; du sollst also mit dem dir anvertrauten Pfunde nützlich sein, und es nicht in Müßiggang vergraben. Gott befahl dir, den Nackten zu kleiden, den Hungrigen zu speisen; du sollst dir also so viel erwerben, damit du im Stande seiest, deinen Mitmenschen wohlthätig zu werden und die Gebote Gottes erfüllen zu können. Gott gab dir Kinder; du sollst sie alle ernähren, alle bekleiden, und ihnen eine gottgefällige Erziehung geben. Gott gab dir Freiheit, damit du nützlich in der Welt wirken könntest; du sollst also die Freiheit bewahren und dich nicht durch Armuth von der Gnade anderer guter oder böser Menschen in Abhängigkeit setzen.

Jesus hatte zwar nicht, wo er sein Haupt hinlegte, und trieb nach dem Antritt seines Lehramts kein Gewerbe mehr (vor demselben scheint er mit seinem Pflegevater das Zimmerhandwerk getrieben zu haben) (Mark. 6, 3.); aber seine Jünger scheinen ihre Nahrungsgeschäfte nicht ganz aufgegeben zu haben, wie sie denn nach Jesu Auferstehung wieder Fischerei trieben. (Joh. 21, 3 ff.) Sicherlich hatte Jesus mit seinen Jüngern eine gemeinschaftliche Kasse, woraus man sieht, daß er für seine und ihre Bedürfnisse sorgte. Einer von denselben — Judas war es — führte die Rechnung über das vorrätliche Geld, womit sie ihre Bedürfnisse bestritten. (Joh. 12, 6.) Jesus ordnete an, wenn von diesem Gelde das Nöthige angeschafft werden mußte, oder wenn man den Armen milde Gaben daraus ertheilen sollte. (Joh.



13, 29.) Er hatte also bei seiner und der Seinigen hohen Mäßigkeit noch einen Ueberfluß, um Nothleidenden damit wohlzuthun.

Der Apostel Paulus war ein Zeltmacher, und trieb dieses Handwerk auch noch als Apostel. Christus hatte es den Aposteln erlaubt, vom Evangelium zu leben, das heißt: sich von denen unterhalten zu lassen, welchen sie das Evangelium verkündigten; Paulus aber zog es vor, sich seinen Unterhalt mit seiner Hände Arbeit zu erwerben, um unabhängiger zu sein. „Ich habe keines euer Silber, noch Gold, noch Kleider begehrt,“ sprach der Apostel Paulus zu den Ältesten der Gemeinde Ephesus, „denn ihr wisset selbst, daß diese Hände mir zu meiner Nothdurft, und derer, die mit mir gewesen sind, gedient haben.“ (Apostelgesch. 20, 33. 34.)

Eben dieser thätige und aufgeklärte Schüler Jesu eiferte mit hohem Ernste gegen die Schwärmer, welche sich einbildeten, man müsse gar nicht um seine Nahrung bekümmert sein; es sei besser, Almosen nehmen, und alles Eigenthum zu verachten; es sei Sünde, sich Vermögen zu sammeln, und dem Zeitlichen nachzugehen. „Nein,“ sprach der edle, wahrhaft in Christo wandelnde Paulus, „wir haben nie umsonst das Brod genommen von Jemand, sondern mit Arbeit und Mühe Tag und Nacht gewirkt (oder gewoben), daß wir nicht Jemand unter euch beschwerlich wären, — damit wir uns selbst zum Vorbild euch geben, uns nachzufolgen. Wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordentlich, und arbeiten nichts: solchen gebieten wir und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigenes Brod essen!“ (2. Theff. 3, 8 — 12.)

Weit entfernt also, daß die Sorge um unser zeitliches Wohl etwas Verdammliches wäre, ist sie nach dem Beispiel Jesu unsere Pflicht. Es ist die Pflicht des Christen, sich Eigen-



thum zu erwerben; es ist Pflicht des Christen, sein Eigenthum zu bewahren und zu beschützen. Der Christ soll arbeiten und erwerben, damit er unabhängig sei, und nicht Andern durch Armuth zur Last falle, damit er die nöthigen Mittel erhalte, sich selbst zu vervollkommen; er soll die von Gott verliehenen Kräfte gebrauchen, damit er nicht einen Raub an der Zeit begehe, und mit dem ihm anvertrauten Pfunde wuchern.

Die Sorge um zeitlichen Wohlstand ist also wohl verträglich mit der Sorge um das ewige Glück der Seelen; auch ist leider nur allzugewiß, daß Armuth und Müßiggang, zumal in unsern Tagen, die Quellen viel zahlreicherer Laster und Sünden sind, als der Reichtum selbst.

Wir sollen als gute Christen uns Eigenthum auf Erden sammeln und dasselbe gegen unrechtmäßige Gewalt beschützen, nicht nur für uns, sondern auch zum Besten derjenigen, welche Gott uns anvertraut hat. Wir sind nicht nur uns selbst Pflichten schuldig, sondern auch unsern Blutsverwandten, unsern Vattern und Kindern. Wir sollen diesen, deren Weh und Wohl in unsere Hand gegeben ist, ein angenehmes Loos auf Erden bereiten, daß sie das Glück des Lebens, für welches sie Gott erschuf, nicht durch unsere Nachlässigkeit verlieren.

Es wäre demnach ein unverantwortliches Vergehen, wenn wir unser Eigenthum und Vermögen versäumten, und unsere Nächsten, ja unsere eigenen Kinder dem Elende der Armuth und Diensthbarkeit überließen. Es wäre ein unverantwortliches Vergehen, wenn wir unser Eigenthum nicht gegen fremde unrechtmäßige Angriffe vertheidigen wollten. Denn das hieße zu Gunsten böser und habfüchtiger Menschen unserm eigenen Blut Unrecht thun, und die Sünde mit den Räubern theilen.

Daher empfiehlt Jesus, der gegen das Laster des Geizes so vielfach warnte, durch sein eigenes Beispiel sorgfältige Spar-



samkeit. Als er Tausende in der Wüste gespeiset hatte, und sah, wie nun alle gesättigt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme! (Joh. 6, 12.)

Der Verschwender, der Trunkenbold, der Schlemmer, der unordentliche Haushalter ist folglich weit von der Nachahmung Jesu entfernt; er ist sträflich in den Augen Gottes und mit Recht ein Gegenstand des öffentlichen Tadelns unter den Menschen. Auch Jesus, wiewohl er gegen die allzuängstliche, allzuweit getriebene Nahrungsfürsorge eiferte, sorgte dennoch für die nächstkommenden Tage, und für die beste Benützung des vorhandenen Eigenthums. Darum wollte er nichts umkommen lassen.

Wir sollen Vermögen und Eigenthum sammeln, und das Erworbene bewahren, nicht allein für uns, oder für unsere nächsten Blutsfreunde, sondern damit wir von dem Ueberflusse unsers Eigenthums wohlthätig gegen Leidende Mitmenschen sein können, welche nicht in der Lage sind, sich durch eigene Kraft ihres Lebens Unterhalt und Nothdurft zu verschaffen. Ein Jeglicher arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen! spricht die heilige Schrift. (Ephes. 4, 28.)

Gibt es auch auf Erden eine himmlischere Wollust, als diejenige ist, welche wir bei Erquickung wahrhaft Hilfsbedürftiger empfinden? Gibt es auch eine schönere Menschenpflicht, als diejenige, wo wir durch Unterstützung und Erfreuung der Leidenden gleichsam Gott ähnlich werden, der uns Alle unterstützt und erfreut? Aber wie wollen wir diesen edeln Beruf übernehmen, wenn wir uns nicht durch Sorge und Arbeit in den Besitz der dazu nöthigen Mittel gesetzt haben? Warum also wollten wir denjenigen verurtheilen, als sei er kein wahrer Christ, der sein Vermögen auf anständige Weise vergrößert? Thut er etwas



Anderes, als Jesus und seine Jünger selbst für ihre Verhältnisse gethan? Thut er etwas Anderes, als Jesus und seine Jünger selbst billigten? Nirgends haben sie den Reichthum verdammt, wohl aber den Mißbrauch des Reichthums.

Nicht die Gaben Gottes, welche wir sammeln zu unserm und der Unsrigen Wohl, nicht die Umstände und Verhältnisse, worin die Weisheit des Weltregierers uns zu setzen für gut hält, sind an sich böse und tadelnswürdig, sondern nur der Mißbrauch derselben. Nicht aber der Reichthum allein, auch die Armuth kann gemißbraucht werden. Sie wird von denen gemißbraucht, welche, obwohl sie arbeiten und Eigenthum erwerben könnten, doch lieber den Müßiggang vorziehen, und dann mit ihrem Lebensunterhalt Andern beschwerlich werden, wie Paulus (2. Theß. 3, 9.) sagt. Denn so Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen.

Die Sorge um irdischen Wohlstand ist für den Christen eine ernste Pflicht, welche ihm Gottes Wort und eigene Ueberzeugung laut gebieten. Er ist nicht nur sich, seinen Kindern und Angehörigen, er ist auch unglücklichen Mitmenschen schuldig, sein Eigenthum auf gerechte Weise zu vermehren und zu bewahren; er ist es auch überhaupt dem Staate schuldig, in welchem er als Bürger lebt. Er muß, dies ist göttliches Gebot, nach allen Kräften das Seinige zum Wohlsein der großen Gesellschaft der Mitbürger beitragen, in welcher er wohnt. Dies kann er aber nicht, wenn ihm dazu die nöthigen Hilfsmittel fehlen. Er kann, ohne selbst gehöriges Eigenthum zu haben, Andern keinen Verdienst, keine Arbeit, keinen Wohlstand verschaffen. Er kann, ohne selbst Vermögen zu besitzen, der Obrigkeit nicht die erforderlichen Abgaben entrichten zur Aufrechthaltung der Geseze, der gemeinnützigen Stiftungen, der öffentlichen Sicherheit. (Röm. 13, 7.) Trägt er aber nicht das Seinige zur Erhaltung des Ganzen bei: so ist er ein unnützes Mitglied der bürgerlichen Ge-



fellshaft, ein lästiger Kostgänger seines Vaterlandes; er lebt durch die Gnade Anderer, und muß sich selbst noch mehr verachten, als er verachtet wird. Denn er hat weder göttliche noch menschliche Ordnung geehrt, weder göttliche noch menschliche Gebote pflichtmäßig erfüllt.

Die Sorgfalt des Christen um Erwerbung zeitlichen Eigenthums und Vermögens ist göttlicher Wille; jeder Sterbliche soll, so lange er auf Erden lebt, Antheil an den Gütern dieser Erde haben, die der Schöpfer zum Genuß Aller schuf und mit wunderbarer Fülle des Reichthums ausstattete. Jeder gewinnt davon etwas, je nach Maßgabe seiner Kräfte und des göttlichen Willens, der die Schicksale und Verhältnisse der Menschen anordnete.

Aber dies Erwerben und Beschützen des wohl erworbenen Eigenthums muß auf gerechte Weise geschehen, und nicht durch verbotene Mittel. — Gottheit und Menschheit verabscheuen den gewaltsamen Räuber; den Dieb fremden Vermögens; den hartherzigen Bucherer, der sich unter den Thränen derer, die er drückt, Schätze sammelt; den hinterlistigen Betrüger, welcher mit falschem Maß und Gewicht spielt, oder fremde Erbschaften auf Umwegen erschleicht und den rechtmäßigen Erben entzieht.

Segenswürdig ist die Frucht, welche wir endlich im Schweisse unsers Angesichts gewinnen, und an welcher die Thräne keines Betrogenen klebt; schätzbar sind und mit Segen empfangen werden die Glücksgüter, welche auch ohne unser Zuthun Gottes Gnade uns ertheilt. Aber Fluch haftet und Unsegen am ungerechten Gute, welches wir durch Hinterlist und Gewaltthätigkeit zusammenscharren; es gedeiht selbst in der Hand der Kinder und Enkel nicht. Wer das irdische Wohl mit Sünden erwirbt, der hat sein Höchstes für das Schlechteste, die Unschuld und Würde seines Gemüthes für vergänglichen Raub dahin gegeben. Schon



dies Gefühl ist ein Fluch in der Brust des Ungerechten. Er muß zittern, daß er früher oder später mit Schande einbüße, wie er mit Schande erwarb.

Das Erwerben des zeitlichen Vermögens geschieht durch den Christen auf eine gemeinnützige Art. Er kann sich nicht damit beruhigen, daß er seinen Wohlstand auf gerechte Art vermehrt; nein, es muß auch so geschehen, daß er durch die Arbeit, die ihm Vermögen verschafft, andern Menschen wahre Dienste leistet. So wird seine Arbeit, die er gibt, nur ein Tausch von nützlichen Dingen gegen das Nützliche, so er dagegen von Andern erhält. Er treibt keine lüderlichen, sittenverderbenden Gewerbe, wodurch er fremde Leidenschaften aufregt und zu seinem Vortheil benutzt; er haßt die Werke der Finsterniß, und würden sie ihm noch so sehr belohnt. Was er thut und leistet, ist nicht nur des Lohnes, sondern auch der Hochachtung aller guten Menschen werth.

Endlich vergift er auch niemals, daß zuletzt doch aller Reichtum, aller irdische Wohlstand, so nützlich er auch sei, nur vergänglich ist, und daß ihm nur unsere kleinere Sorge, aber daß der Heiligung unserer unsterblichen Seele die höchste Sorge gebühre. Er sieht in dem zeitlichen Vermögen nicht den Hauptzweck seiner Erschaffung, sondern nur nützliche Mittel, an sich und Andern die Absichten Gottes zu erfüllen. Der Zweck seines Lebens ist nicht das Anhäufen eines Vermögens, das ihm zuletzt doch nicht bleibt, sondern gleichsam nur einstweilen dargeliehenes Gut ist. Sein wahrer Schatz ist im Himmel. Sein höchster Zweck ist die Veredlung des Herzens, die Heiligkeit seines Geistes, mit welchem er bessern Welten und erhabenern Schicksalen entgegenreift.

Darum überläßt er sich nicht allzuweit getriebener Angst und Sorge um das Zeitliche; er ist vielmehr um das Loos seiner



Seele bekümmert. Und wie Gott seine Arbeiten für Erwerbung irdischer Bedürfnisse segnet, so segnet Gott auch sein Bemühen um Erwerbung höherer Vollkommenheiten und unvergänglicher Schätze.

So will ich nun mit Fleiß und Redlichkeit die mir von Dir, o himmlischer Vater, verliehenen Kräfte anwenden, um meinen irdischen Wohlstand zum Besten meiner und derer, für die ich zu sorgen habe, zu vermehren. Denn auch mir hast Du, Allgütiger, meinen Antheil zugesichert an den herrlichen Gaben, mit welchen Deine reiche Vaterhand diese Erde schmückte. Ich soll sie Andern ertheilen helfen. Gib Du meinen frommen Bemühungen Deinen Segen, und laß mich mit Mäßigung und Weisheit dasjenige brauchen, was Du mir zutheiltest.

Aber bei der Sorgfalt um mein irdisches Wohl laß mich nie gleichgültig werden in der Sorge um das Ewige! Selbst in der Erwerbung meines zeitlichen Vermögens soll ich in mannigfaltigen Tugenden mein Streben nach jenem unvergänglichen Heil offenbaren. Denn was ich hienieden empfangen, ist Staub. Das Irdische alles bleibt im Irdischen einst zurück; die Ewigkeit, Deine herrliche Geisterwelt, fordert nur das Geistige! Nur dies nehme ich mit mir hinüber. — O wie mancher Fürst dieser Welt, der dies vergessen, stirbt mitten unter Gold und Pracht und Schätzen, die er verlassen muß, als ein beklagenswerther Armer; wie mancher Bedürftige, dessen Sterbetuch nichts als ein grobes Linnen ist, stirbt als ein Reicher, wenn er seine Seele mit Tugenden schmückte; denn er ist der beglückte Erbe des bessern Lebens und eines erhabnern Looses in der Ewigkeit!